SHITSTORM. MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM

**Von Raub, Restitution und Mythen der Toleranz**

**24.6.25––19.4.26**

INHALT

**05 SHITSTORM – MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM**

**06 „ARISIERUNG“**

**12 RAUB UND RESTITUTION**

**21 RAUB**

**27 MYTHEN DER TOLERANZ**

**28 WIE ALLES BEGANN**

**30 WUNSCHBILD JERUSALEM**

**37 GRENZEN DER TOLERANZ**

**38 IMPRESSUM**

**SHITSTORM**

**MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM**

**Von Raub, Restitution und Mythen der Toleranz**

Museen sollen sammeln, bewahren, forschen, vermitteln und

präsentieren – aber sollen sie auch provozieren? Wer sich mit

jüdischen Themen nach der Schoa öffentlich auseinandersetzt,

bewegt sich auf emotionalem Terrain. Allein um die Errichtung

Jüdischer Museen im deutschsprachigen Raum gab es große

Konflikte um konzeptionelle Inhalte, Deutungshoheiten, Egos und

Emotionen. Mit mancher Wechselausstellung oder gesellschaftspolitischen

Positionierung verhält es sich seitdem nicht anders.

Anlässlich 25 Jahre Jüdisches Museum Franken in Fürth zieht

das JMF mit der Ausstellungsreihe „Shitstorm. Meinungsstreit im

Museum“ Bilanz und erinnert an kontroverse Themen und Ausstellungen,

die das Museum und sein Umfeld nachhaltig prägten. Als

letzter Teil der Ausstellungsreihe präsentiert diese Retrospektive

den Umgang des Jüdischen Museums Franken mit NS-Raubkunst

und der Restitution jüdischen Eigentums nach 1945 sowie den

Umgang mit dem Mythos der „Fürther Toleranz“, der in der 2007

gezeigten Ausstellung „Fürth, das fränkische Jerusalem – Von der

Erfindung jüdischer Geschichte“ beleuchtet wurde.

Was war passiert, was haben die Auseinandersetzungen bewirkt

und wo stehen wir heute?

*„Die Auseinandersetzungen um deutsch-jüdische Themen sind wie ein Seismograph, der anzeigt, wie es um die deutsche Erinnerungskultur steht.“*

ZITAT AUS DER AUSSTELLUNG „FÜRTH – DAS FRÄNKISCHE JERUSALEM.

VON DER ERFINDUNG JÜDISCHER GESCHICHTE“, 2002

**„ARISIERUNG“**

Die sogenannte „Arisierung“ war ein nationalsozialistischer Begriff

für die Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Ziel der Arisierung

war es, die wirtschaftliche Existenz der jüdischen Bevölkerung zu

vernichten und Jüdinnen und Juden aus der Gesellschaft zu verdrängen.

Die Geschäftsboykotte und Berufsverbote im Jahr 1933

zwangen viele Jüdinnen und Juden, ihr Eigentum weit unter Wert

zu verkaufen. 1935 wurden sie mit Erlass der sogenannten „Nürnberger

Rassengesetze“ ihrer Bürgerrechte beraubt.

Unmittelbar nach dem Novemberpogrom 1938 wurde die Zwangsarisierung

aller jüdischen Unternehmen und das Verbot für Jüdinnen

und Juden, Geschäfte zu betreiben, gesetzlich festgeschrieben.

Selbst auf die Auswanderung von Juden und Jüdinnen erhoben die

Nationalsozialisten zahlreiche Zoll- und Devisenvorschriften. Mit

der bereits 1931 erlassenen „Reichsfluchtsteuer“ beutete dann das

NS-Regime die jüdische Bevölkerung vollends wirtschaftlich aus:

Wer auswanderte, musste ab 1938 die Hälfte des Privatvermögens

an den NS-Staat abgeben.

Ab 1939 wurde die jüdische Bevölkerung gezwungen, Schmuck und

Wertgegenstände an das städtische Leihamt abzugeben, ihre Wohnungen

zu verlassen und in sogenannte „Judenhäuser“ zu ziehen.

Nach Erlass des Ausreiseverbots für Jüdinnen und Juden im Herbst

1941 und dem Beginn der Deportationen in die Konzentrations- und

Vernichtungslager organisierte das Reichsfinanzministerium die

Verwertung des hinterlassenen Hausrats der deportierten jüdischen

Bevölkerung.

**1**

**„REIN CHRISTLICHES VERSANDHAUS“**

Wolle-Musterbuch Nr. 21

Versandhaus Quelle Fürth in Bayern, nach 1933

Jüdisches Museum Franken

JMF 2014.003

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten

1933 warb das Fürther Versandhaus Quelle mit dem Slogan

„Christliches Unternehmen, Arische Inhaber“.

In diesem Wolle-Musterbuch Nr. 21, das nach 1933 gedruckt wurde,

beschreibt sich die Firma Quelle als „das bedeutende, rein christliche

Großversandhaus in Deutschland“. Weiter heißt es, dass es

„nicht zu überbieten [sei] in Leistung! Riesiger Umsatz - kleiner

Nutzen! In einem Jahr ca. 500.000 Pfund Strich- und Handarbeits-

Wolle an deutsche Hausfrauen verkauft!“.

**2**

**„SCHULD AM DIEBSTAHL HAT NICHT DER DIEB“**

Camelia Werbeaufsteller der Vereinigten Papierwerke,

1920er Jahre

Jüdisches Museum Franken

JMF 2025.009

Tempo und Camelia sind bis heute allen ein Begriff. Das Einweg-

Papiertaschentuch aus Zellstoff „Tempo“ und die Camelia-Damenbinde

waren bahnbrechende Erfindungen aus dem Hause Rosenfelder,

deren kluge Vermarktung dem Zeitgeist der 1920er entsprach.

Die Brüder Oskar, Emil und Karl Rosenfelder meldeten bereits 1929

beide Erfindungen als Warenzeichen beim Reichspatentamt

an und

wurden damit eine der erfolgreichsten Entrepreneure der Region.

Die Söhne des Bamberger Hopfenhändlers Isaak und Adelheid

Rosenfelder hatten bereits 1902 die „Bamberger Klosettpapierfabrik“

in der Hainstraße 17 gegründet. Nach deren Verkauf gründete sie

die „Vereinigten Papierwerke Heroldsberg“, deren Verwaltungssitz

sich in Nürnberg befand.

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten

wurden die Brüder Rosenfelder bedroht: Im Juli 1933 musste Oskar

Rosenfelder beim Ortsgruppenleiter der NSDAP, Lorenz Goldfuß,

antreten. Er wurde zu Unrecht beschuldigt, Kantinengelder unterschlagen

zu haben. Goldfuß zwang ihn 12.000 Reichsmark zu zahlen,

indem er ihn von bewaffneten SA-Männern bedrohen ließ.

Auch der Nürnberger Gauleiter Julius Streicher startete in seinem

antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer” eine Kampagne gegen die

„Camelia-Brüder“. Den Rosenfelders gelang jedoch im August 1933,

kurz vor ihrer Verhaftung, die Flucht nach England.

Nach ihrer Flucht eröffnete die Staatsanwaltschaft Nürnberg ein

Verfahren wegen angeblichen Devisenvergehens, das mit der Beschlagnahmung

des Vermögens der Familie Rosenfelder endete;

daraufhin befahl Streichers Stellvertreter Karl Holz die „Arisierung“

des Unternehmens.

Die NSDAP schanzte dem Fürther Unternehmer und Gründer des

Versandhauses „Quelle“ Gustav Schickedanz, der seit 1932 NSDAP-

Mitglied war, einen Teil des Aktienpaketes weit unter Wert zu.

Schickedanz bedankte sich wiederum bei seiner Partei mit einer

Spende in Höhe von 20.000 Reichsmark.

1935 sicherte sich Schickedanz die Markenrechte, indem er noch

die restlichen Anteile an den „Vereinigten Papierwerken“ erwarb.

1939 wurden einzelne Parteifunktionäre, die sich im Rahmen der

„Arisierungsmaßnahmen“ jüdischer Betriebe, bereichert hatten,

in der sogenannten „Göring Kommission“ untersucht. Im Abschluss-

bericht dieser Kommission hieß es: „Auf Wunsch des Gauleiter-

Stellvertreters Holz wurde ein Günstling der Gauleitung,

Schickedanz, bevorzugt.“ Zwischen 1933 und 1937 übernahm

Schickedanz zehn Firmen und Grundstücke – darunter: die

Brauerei Geismann A.-G. in Fürth sowie die Firmen Baum &

Mosbacher in Frankfurt, M. Ellern in Forchheim-Stadtsteinach,

Ignatz Mayer in Nürnberg, die Kohn’sche Briefmarkensammlung,

außerdem mehrere Grundstücke in Fürth und Forchheim.

Kurz vor Kriegsende übertrug Schickedanz seinen Besitz seiner

Frau und seiner Tochter. Nach dem Krieg wurde Schickedanz als

Mitläufer eingestuft und erhielt von den Amerikanern Berufsverbot.

Seine Ehefrau Grete führte das Geschäft weiter. 1949 wurde

Schickedanz zu 2000 Mark Strafe verurteilt. Zu dieser Zeit betrug

der Umsatz bereits 12 Millionen.

Mit allen Inhabern „enteigneter“ Firmen einigte sich Schickedanz

im Übrigen auf einen Vergleich. Den Erben der Gebrüder Rosenfelder

sowie dem Mitinhaber Fred Obermeyer zahlte er 1951 jeweils

1,6 Millionen Mark. Oskar Rosenfelder beklagte sich über die

Haltung von Schickedanz im Jahr 1947: „Herr Gustav Schickedanz

stellt in diesen seinen Ausführungen nach dem Motto: ‚Nicht der

Mörder, sondern der Ermordete ist schuldig‘ die Dinge so dar, als ob

die Schuld an dem – ich möchte die ganze Angelegenheit gleich mit

dem richtigen Wort bezeichnen – Diebstahl nicht etwa der Dieb

habe, sondern diese Schuld ausschließlich beim Bestohlenen

selbst zu suchen ist.“

Der Fürther Ludwig Erhard, bayerischer Wirtschaftsminister und

späterer Bundeskanzler, beschrieb das Handeln von Schickedanz

wie folgt: „Die Schuld des Herrn Schickedanz ist es, dass er, um für

seine geschäftliche Tätigkeit freie Hand zu behalten und um sein

Werk zu retten, mit den Nationalsozialisten Kompromisse schloss

und sich durch die Parteizugehörigkeit die wirtschaftliche Freizügigkeit

sichern zu können glaubte. Es war also ein gewisses

Maß politische Dummheit, Schwäche, vielleicht sogar Feigheit,

die Herrn Schickedanz zum Eintritt in die Partei bewogen.“

**3**

**CHRISTLICHES UNTERNEHMEN, ARISCHE INHABER**

Federbett-Verpackung der Firma Quelle

Papier, Fürth, 1935

Jüdisches Museum Franken

JMF 2005.036

Der Fürther Inhaber des Versandhauses Quelle Gustav Schickedanz

(1895-1977) wurde bereits 1932 NSDAP-Mitglied. Unmittelbar

nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar

1933 warb Schickedanz, wie zahlreiche andere Firmeninhaber, in

den Firmenkatalogen und Warenverpackungen mit dem Spruch

„christliches Unternehmen – arische Inhaber“. Solche Werbemaßnahmen

sollten nichtjüdische Betriebe von den Geschäften jüdischer

Inhaber unterscheiden, die unter Schikanen und Boykotten

litten. Mit dem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte, Betriebe

und Praxen am 1. April 1933 leiteten die Nationalsozialisten die

sogenannte „Arisierung“ ein – die Zwangsenteignung der jüdischen

Bevölkerung.

Das Jüdische Museum Franken erhielt diese Federbett-Verpackung

der Firma Quelle 2005 als Schenkung und stellte sie erstmals 2007

in der Ausstellung „Fürth – das fränkische Jerusalem. Von der

Erfindung jüdischer Geschichte“ aus. Damit war das Jüdische

Museum Franken eine der ersten musealen Einrichtungen, die

aufzeigte, dass Gustav Schickedanz vom Erwerb enteigneter

jüdischer Betriebe, die er weit unter Wert erwarb, profitiert hatte.

**RAUB UND RESTITUTION**

2002 restituierte das Jüdische Museum Franken ein prachtvolles

Toraschild aus dem späten 17. Jahrhundert an eine jüdische Familie

und löste damit eine große Debatte aus. Das Toraschild war Eigentum

der Stadt Fürth. Das Fürther Stadtarchiv erhielt es von einem

nichtjüdischen Schenker für das damals geplante Jüdische

Museum. Durfte das Jüdische Museum Franken das Schild einfach

weggeben? Was bewog das Museum dazu, diesen Schritt zu gehen?

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden

Synagogen in ganz Deutschland zerstört. Auch Judaika wurden

in dieser Nacht aus den Synagogen geraubt. Die gestohlenen

Zeremonialgeräte waren entweder Eigentum der jüdischen Gemeinde

oder Leihgaben jüdischer Gemeindemitglieder an ihre Synagoge.

Seit 1945 finden gestohlene Judaika auf verschlungenen Pfaden

ihren Weg in die Museen.

Nach langwierigen Verhandlungen setzten sich die rechtmäßigen

jüdischen Erben mit juristischer Hilfe durch und erhielten das Toraschild

zurück. Das Jüdische Museum Franken handelte nach zwei

aktuellen Empfehlungen, die um das Jahr 2000 noch weitgehend

unbekannt waren: den sogenannten „Washingtoner Prinzipien“

(1998) und der in Deutschland beschlossenen „Gemeinsamen

Erklärung“ (1999). Beide empfahlen, die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt

entzogenen Kunstwerke zu identifizieren sowie gerechte

und faire Lösungen mit den Eigentümerinnen zu finden.

**4**

**DAS TORASCHILD DER FAMILIE DOTTENHEIMER**

**AUS GUNZENHAUSEN**

Nürnberg, um 1700

Silber, teilvergoldet, Glasflussbesatz

Meister: vielleicht Thomas Ringler

Leihgabe der Familie Dottheim Brooks, New York, NY (USA)

1990 wurde ein Toraschild aus der Synagoge von Gunzenhausen

an das Stadtarchiv Fürth als Geschenk für das damals geplante

Jüdische Museum Franken in Fürth übergeben. Das Toraschild war

prachtvoll ausgestattet: Das vergoldete Schild war mit Applikationen,

darunter auch Einhörnern, versehen.

Als der österreichische Kulturwissenschaftler Bernhard Purin

(1963-2024) 1994 Gründungsdirektor des Jüdischen Museums

Franken wurde, begann er die Provenienz des Toraschilds zu

recherchieren. Seine Nachforschungen ergaben, dass das Schild

geraubt wurde, und dass die damaligen Eigentümer Frieda und

Sigmund Dottenheimer 1943 im Vernichtungslager Auschwitz

ermordet wurden. Von ihren vier Kindern überlebte nur der älteste

Sohn Alfred, der in die USA flüchten konnte. Die Tochter Irene

sowie die Söhne Kurt Moses und Werner Hermann wurden

zwischen 1942 und 1943 in Konzentrationslagern ermordet.

Im Sommer 2000 konnte Bernhard Purin nach langwierigen Recherchen

die Familie Dottheim und Dottheim-Brooks als Nachfahren

der ehemaligen Besitzer in den Vereinigten Staaten ausfindig

machen. Schließlich empfahl er der Stadt Fürth im Juli 2001 die

Restitution des Toraschilds an die Nachfahren der Dottenheimers.

Die Rückgabeempfehlung geschah entsprechend den Empfehlungen

der „Washingtoner Konferenz über Vermögenswerten aus der

Zeit des Holocaust“ von 1998. Die Kulturstiftung der Länder, der

Deutsche Museumsbund und der Staatsminister für Kultur haben

alle Museen aufgerufen, nach diesen Richtlinien zu handeln.

Es handelte sich beim Toraschild der Familie Dottheim Brooks um

eine der frühesten Restitutionen eines Judaika-Objekts durch ein

Museum an eine Privatperson. Die Restitutionsforderung stieß

daher auf Unverständnis seitens der Stadt Fürth. Erst mit juristischer

Unterstützung gelang es der Familie Dottheim-Brooks, das

Toraschild nach Hause zu holen.

**Chronologie des Toraschilds der Familie Dottenheimer**

Ende des 17. Jahrhunderts fertigte ein Nürnberger Gold- und Silberschmied

dieses Tora-Schild an.

**1901** wurde im unterfränkischen Gerolzhofen das Toraschild

repariert. Hinter eines der beiden Einhörner legte der Uhrmacher

Julius Godlowsky einen kleinen Zettel mit einer Notiz:

„hineingelegt am 3. Okt. 1901 / 21. Tischri 5662 […]. Gerolzhofen,

3. Okt. 1901 abends 7 Uhr – Julius Godlowsky“

**1913** heiratete Frieda Reinhard (geb. 1889) den Gunzenhausener

Weinhändler Sigmund Dottenheimer und brachte das Toraschild

als Mitgift in die Ehe.

**1927** besuchte der Kunsthistoriker Theodor Harburger im Rahmen

seiner „Inventarisation jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in

Bayern“ Gunzenhausen und fotografiert dabei das Toraschild,

das er in seinen Notizen als „Privatbesitz des Herrn Sigmund

Dottenheimer“ bezeichnete.

**1934** wurden jüdische Bürger unter Anleitung der SA im sogenannen

Palmsonntagpogrom in Gunzenhausen verprügelt. Zwei jüdische

Bürger wurden ermordet.

**1937** gelang es Alfred Dottenheimer, Sohn von Frieda und Sigmund

Dottenheimer, als einzigem Familienangehörigen die Flucht in die

Vereinigten Staaten.

**1938** fand das Novemberpogrom in Gunzenhausen statt. Die

Synagoge wurde schwer beschädigt, die darin befindlichen

Kultgeräte

zum Teil zerstört und zum Teil geraubt. Unter den

geraubten Gegenständen befand sich auch das Toraschild

der Familie Dottenheimer. Sigmund Dottenheimer wurde am

1. Dezember 1938 nach Dachau deportiert. Bis Januar 1939

mussten alle Juden Gunzenhausen verlassen.

**1941-1943** Sigmund Dottenheimer, sein Vater Heinrich, seine Frau

Frieda und deren Kinder Irene, Kurt und Werner wurden in Vernichtungslagern

ermordet.

**Um 1950** besuchte der aus Wilna stammende Journalist Mordechai

Bernstein Gunzenhausen. Nach seiner Auswanderung nach Argentinien

veröffentlicht er 1956 in Buenos Aires ein Buch in jiddischer

Sprache, das auch einen Aufsatz mit dem Titel „Di toireschildn

fun gunznhausn“ enthält. Darin beschreibt er unter anderem die

erfolglose Suche nach dem Tora-Schild der Familie Dottenheimer.

**1952** schrieb Alfred Dottenheimer, einziger Überlebender der

Familie, am 19. September aus den USA einen Brief an das

„Headquarter Jewish Restitution Successor Organisation“ (Hauptquartier

der Jüdischen Rückstellungs-Nachfolge-Organisation) in

der Fürther Straße 122 in Nürnberg. Darin beschreibt er aus seiner

RAUB UND RESTITUTION 16 RAUB UND RESTITUTION 17

Erinnerung die Synagogenausstattung von Gunzenhausen und

konstatiert: „Meine Eltern selbst waren die Eigentuemer eines

aussergewoehnlich wertvollen Gehaenges, welchen mit Brillanten

und Rubinen reich besetzt war!“

**1990** wurde dem Stadtarchiv Fürth zusammen mit einigen anderen

Kultgegenständen das Toraschild aus Gunzenhausen übergeben.

**1998** wurde bei den Recherchen für die Herausgabe des Buches

von Theodor Harburger: „Die Inventarisation der jüdischen Kunstund

Kulturdenkmäler in Bayern“ der Hinweis entdeckt, dass sich

dieses Toraschild im Privatbesitz der Familie Dottenheimer befand.

**Im August 2000** wurden bei Recherchen im Internet zwei

Enkelkinder von Sigmund Dottenheimer in den Vereinigten Staaten

entdeckt. In einer E-Mail an das Jüdische Museum schrieben sie:

„Unser Großvater Sigmund Dottenheimer wurde am 18. Oktober

1887 in Gunzenhausen geboren und er wurde in einem Konzentrationslager

ermordet. Unser Vater, Fredi Joel Dottenheimer,

wurde am 31. Oktober 1913 in Gunzenhausen geboren, emigrierte

1937 in die Vereinigten Staaten und starb am 5. Juli 1986. (…) Soweit

wir wissen, gibt es keine weiteren Familienangehörigen. Sigmunds

Frau und seine drei anderen Kinder, Kurt, Irene und Werner wurden

alle in Konzentrationslagern ermordet. […] Der Verlust seiner

Mutter, seines Vaters, seiner Schwester und seiner beiden Brüder

war außerordentlich schmerzhaft für unseren Vater. Als Folge

davon sprach er nicht viel über sein Leben vor der Emigration in die

Vereinigten Staaten 1937.“ (Übersetzung aus dem Amerikanischen)

**Im November 2000** empfahl das Jüdische Museum Franken der

Stadt Fürth die Restitution des Toraschilds.

**Im Sommer 2001** restituierte die Stadt Fürth das Toraschild an

die Familie Dottheim-Brooks in New York, die mit dem Jüdischen

Museum Franken einen Leihvertrag abschloss, der den weiteren

Verbleib des Objekts im Museum – nun als Leihgabe der Familie –

ermöglicht. Der Leihvertrag bestimmte, dass das Objekt künftig

einen Hinweis auf seine Geschichte geben soll.

**2003** wurde das Toraschild für die Bat Mizwa (religiöse Volljährigkeit)

von Kara, der Urenkelin Frieda und Siegfried Dottenheimers,

s. A., in New York eingesetzt. Das Toraschild schmückte die Torarolle,

aus der Kara erstmals vor der Gemeinde vorlas.

Mit dem Weggang Bernhard Purins **im Jahr 2023** zog die Familie

Dottheim Brooks ihre Leihgabe zurück. Seitdem war das Toraschild

in verschiedenen Ausstellungen zu sehen und ist seit 2019 in der

Dauerausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte in Regensburg

zu bewundern.

**5** | **6**

**„EINGESAMMELTES“**

**Rimmonim (Tora-Aufsätze)**

Fürth, 3. Drittel 18. Jh.

Silber, teilvergoldet, Messing

Meister: IR, wohl Johann Jakob Runnecke

JMF 1991.006

**Keter Tora (Torakrone)**

Nürnberg, Mitte 18. Jh.

Silber, Glasflussbesatz

Meister: Johann Samuel Beckensteiner (1713-1781)

Jüdisches Museum Franken | Sammlung Werner und

Suzanne Gundelfinger

JMF 1991.004

Die Sammlung Gundelfinger des Jüdischen Museums Franken

ist eine besondere Sammlung: Sie wurde nicht nach ästhetischen

Gesichtspunkten oder nach kunsthistorischen Kriterien

gesammelt. Vielmehr handelt es sich um „Eingesammeltes“.

Als Werner Gundelfinger begann, Judaika unmittelbar nach der

Schoa in Franken zu sammeln, ging es weniger darum, wem die

Objekte einst gehörten, sondern wem die Objekte künftig nicht

mehr gehören sollten. Jüdische Kultgegenstände wurden in der

NS-Zeit im Zuge sogenannter „Arisierungen“ und Plünderungen insbesondere

in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938

buchstäblich aus ihrem konkreten Lebenszusammenhang herausgerissen.

In nichtjüdischen Händen wurden sie zerstört, mutwillig

beschädigt oder sie wurden zum begehrten Souvenir. Handelte

es sich doch bei den geraubten Objekten um Relikte einer im

„Verschwinden“ begriffenen Bevölkerungsgruppe.

So wurde Gundelfinger zum Sammler von Relikten einer zerstörten

Welt. Er sammelte und bewahrte sie in einer Zeit, in der jüdische

Gemeinden in Deutschland neu aufgebaut wurden, niemand aber

wirklich an eine dauerhafte Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland

glaubte.

Die Gundelfingers waren eine Textilwarenhändlerfamilie in Fürth.

Werner Gundelfinger überlebte die Schoa mit seinen Eltern und

seinem Bruder in der Schweiz. Nach dem Krieg kehrte er mit

seinem Vater zurück und ließ sich bereits 1948 Betrieb und Immobilien

zurückerstatten. Auf seinen Geschäftsreisen durch Franken

stieß Werner Gundelfinger auf Judaika in nichtjüdischem Besitz

und begann sie „nach Hause zu holen“, indem er sie sammelte.

1999 schenkte er mit seiner Frau Suzanne die gesamte Sammlung

an die Stadt Fürth mit der Auflage, dass sie im Jüdischen Museum

Franken präsentiert werden.

**RAUB**

Das Jüdische Museum Franken erhält viele Schenkungen von

Nachkommen jüdischer Familien. Sie wünschen sich, dass das

Museum mit den Gegenständen an die Geschichte ihrer Vorfahren

erinnert. Von der nichtjüdischen Bevölkerung erhält das Museum

hingegen oft Schenkungen, von denen keine Objektgeschichte

erzählt werden kann. Es handelt sich meist um Gebrauchsgegenstände

aus im Nationalsozialismus aufgelösten jüdischen Haushalten.

Das Wissen um die jüdische Herkunft der Objekte wird in

den nichtjüdischen Familien von Generation zu Generation weitertradiert,

bis irgendwann das Jüdische Museum als sicherer Hafen

für die Abgabe in Frage kommt.

Ab 1939 musste die jüdische Bevölkerung ihre Wohnungen

Verlassen und in sogenannten „Judenhäusern“ leben. Ebenso

mussten sie Schmuck und Wertgegenstände an städtische

Leihämter zu staatlich diktierten Preisen weit unter Wert abgeben.

Gegenstände unter einem Wert von 150 RM wurden an örtliche

Geschäfte zur weiteren Veräußerung verkauft. Sogar Museen

und private Sammler erwarben Gegenstände in öffentlichen

Versteigerungen.

Nach Erlass des Ausreiseverbots für Jüdinnen und Juden im

Oktober 1941 und den beginnenden Deportationen ordnete das

Reichsfinanzministerium im November 1941 die „Aktion 3“ an.

Sie bestimmte, wie das Vermögen der deportierten Jüdinnen und

Juden zu beschlagnahmen sei. Den Vermögensentzug und die

Verwertung führten Finanzbeamte mit der Gestapo aus, unter

Mitwirkung von Stadtverwaltungen, Banken, Hausverwaltern,

Gerichtsvollziehern, Spediteuren und Auktionshäusern.

Der Hausrat deportierter Jüdinnen und Juden wurden entweder

vor Ort an den Nachbarn versteigert, von Wohlfahrtsverbänden an

ausgebombte Familien verteilt oder in großen Auktionen an den

Meistbietenden verkauft.

**7**

**PORZELLANHUND**

Jüdisches Museum Franken | Anonyme Schenkung

JMF 1996.011

Diesen Porzellanhund erhielt das Jüdische Museum als anonyme

Schenkung. Laut den Schenkern stammte die Porzellanfigur von

der Großmutter. Aus dem Schenkungsbrief heißt es: „Die Porzellanfigur

stammt ursprünglich aus einem wohlhabenden jüdischen

Haushalt in Fürth.“

„Etwa Mitte der dreißiger Jahre wurde es anlässlich der Wohnungsauflösung

meiner Großmutter Frau Betty Neuser geschenkt.

Seitdem befand es sich in ihrem Besitz. Eine wohlhabende

Bürgerliche jüdische Familie beschloss auf Grund des zunehmenden

politischen Drucks Deutschland zu verlassen. Der Hausstand

musste deshalb aufgelöst werden. Mein Großvater erfuhr davon

und ließ sich von meiner Großmutter zu dem Haus in der

Hornschuchpromenade fahren, da er auf Grund einer Behinderung

nicht selbst fahren konnte.

Er interessierte sich nur für Bücher, konnte aber nur einige wenige

seinem Geschmack entsprechende finden, die er dann kaufte. Beim

Verlassen der Wohnung entdeckte meine Großmutter das Porzellan-

Hündchen, das ihr auf anhibe [sic!] gefiel. Die Dame des Hauses

bemerkte dies und entschloß sich spontan ihr die Porzellanfigur zu

schenken. Dankend und glücklich darüber nahm meine Großmutter

an. Seit dieser Zeit befand sich die Porzellanfigur unter sorgsamer

Behütung (alle Enkelkinder, die zu ihr kamen, wollten damit spielen).“

**8**

**STUHL**

Stuhl, 19. Jahrhundert

Holz, Leder

Jüdisches Museum Franken | Schenkung Familie Hasgall

JMF 2005.006

Das Jüdische Museum Franken erhält immer wieder Gegenstände,

von denen die nachfolgenden Generationen um die jüdische

Herkunft wissen. Weitere Angaben, die dem Museum helfen

würden, das Objekt zu restituieren, fehlen oft gänzlich. Interessant

ist, dass die Gegenstände wegen ihrer jüdischen Provenienz

aus dem Familienbesitz aussortiert werden und an ein Jüdisches

Museum verschenkt werden.

**9**

**ENTWEIHUNG**

Landschaftsszene

Öl auf Pergament

Dieses Bild wurde vermutlich von einem Autodidakten gemalt.

Trägermaterial ist Pergament, das mit hebräischen Buchstaben

beschrieben wurde. Es handelt sich um eine Pergamentseite einer

Torarolle. Das Bild steht auf dem Kopf, weil die in hebräischer

Quadratschrift beschriebene Rückseite sonst verkehrtherum stehen

würde.

Die Tora gilt als heilige Schrift des Judentums, weil sie

die Grundlage des jüdischen Glaubens und der jüdischen Praxis

sowie den Gottesnamen beinhaltet. Wenn heilige Texte alt und

nicht mehr nutzbar sind, werden sie im Judentum begraben. Viele

Torarollen wurden in der Pogromnacht geraubt und zerstört.

Manchmal wurden sie anderen Zwecken zugeführt, wie etwa als

Leinwand.

In der Sammlung des Jüdischen Museum Frankens befindet

sich auch eine Schuhsole, die aus einer Torarolle hergestellt

wurde. Die Torarolle beinhaltet die fünf Bücher Moses. Der Toratext

wird von einem Schreiber angefertigt, der 304.805 hebräische

Buchstaben von rechts nach links fehlerfrei schreiben muss. Etwa

ein Jahr dauert es, bis eine Tora fertig ist. Eine Anschaffung ist kostspielig

und kann nur durch viele Spenden finanziert werden.

**10**

**DIE KLEINE DAME**

Hermann Kaulbach (1846 -1909), Studie für das Porträt

„Die kleine Dame“, um 1907

Leihgabe Carole Meyers, USA

#LN-2013.005

Mehr als 100.000 Kunstwerke wurden während des Zweiten Weltkriegs

in Europa beschlagnahmt und versteigert. Hierbei arbeiteten

deutsche Finanzämter mit lokalen Verwaltungen zusammen.

Dieses fragmentarisch erhaltene Bild ist eine Studie zu einem seit

1938 verschollenen Porträt von Thea Irene Nathan. Thea Irene war

die Tochter der Fürther Bankierseheleute Rosy und Max Nathan.

1907 beauftragten sie den Münchner Porträtmaler Hermann

Kaulbach, ihre Tochter in eigens dafür in Paris gekaufter Kleidung

zu malen. Kaulbach schenkte Thea Irene zum Andenken diese

Studie und ein von ihm herausgegebenes Kinderbuch mit einer

persönlichen Widmung.

Das Porträt befand sich 1939 im Auswanderungsgepäck von Thea

Irenes Schwiegereltern Emmy und Josef Midas, die über England

in die USA emigrierten. Die Umzugscontainer kamen allerdings nie

an. Nach dem Zweiten Weltkrieg erzählte ein ehemaliges Dienstmädchen

der Familie, das Gepäck sei bei einem Bombenangriff in

Bremerhaven zerstört worden. Tatsächlich war es die Gestapo,

die alle Container im Hamburger Hafen beschlagnahmte. Bei

einer Versteigerung im April 1941 erwarb das Auktionshaus Carl F.

Schlueter die Container. Im Versteigerungsprotokoll ist das Porträt

allerdings nicht namentlich aufgeführt.

Was mit den Besitztümern der Familie Midas inklusive des Porträts

„Die kleine Dame“ im Weiteren geschah, konnte bis heute nicht

geklärt werden. Nahezu vierzig Jahre nach seinem Verschwinden,

im September 1976, tauchte das Porträt in der 170. Auktion des

Auktionshauses Neumeister (vormals Münchener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller) für ein Mindestgebot von 3.000 DM auf.

Danach verlor sich wieder die Spur.

Die Einstellung des Gemäldes in die Lost Art Internet Database

durch das Jüdische Museum Franken für die rechtmäßigen Eigentümer

brachte keine neuen Erkenntnisse. Das Münchner Auktionshaus

Neumeister teilte dem Museum am 11.4.2019 Folgendes mit:

„Außer einem handschriftlichen Hinweis über einen möglichen Zuschlagspreis

konnten wir leider keine weiteren Unterlagen aus dem

Jahr 1976 in unserem Archiv finden. Käufer und Einlieferer sind

daher bei uns nicht mehr zu ermitteln.“

// „Schlag in die Geburtstagstorte“, **PLÄRRER** // Die Grenzen der Fürther Toleranz“, **FÜRTHER NACHRICHTEN** // Der falsche Mythos vom fränkischen Jerusalem“, **BILD** // Die Grenzen der Früher Toleranz, **FÜRTHER NACHRICHTEN** // Klägliches Ende einer Fürther Legende, **NÜRNBERGER ZEITUNG** // „Die Mär von der Toleranz“, **ABENDZEITUNG** // „Hatte man nicht das Museum in mühevoller Arbeit und mit hohen Kosten gerade nach Fürth geholt, weil eben Fürth ein besonderer Ort für die Juden Süddeutschlands war? Und jetzt stellt gerade dieses mit Mühe und gegen Widerstände aufgebaute Museum all dies in Frage?“, **ALEXANDER MAYER, RUNDBRIEF DES STADTHEIMATPFLEGERS, NR. 19 03.09.2007, S. 2** // „Mit einem politischen Paukenschlag provoziert das Jüdische Museum in Fürth – just zum 1000-jährigen Jubiläum der Stadt Fürth“, **BAYERISCHER STAATSANZEIGER, 2007** // „Mich stört auch der Untertitel der Ausstellung: ‚Von der Erfindung jüdischer Geschichte‘. Die Geschichte der Fürther Juden ist ja gut erforscht und bekannt. Der Untertitel unterstellt aber, dass alles, was bekannt ist, manipuliert und gefälscht wurde“, Gisela Blume, **FÜRTHER NACHRICHTEN**

**MYTHEN DER TOLERANZ**

Das Jüdische Museum Franken präsentierte 2007, im tausendjährigen

Jubiläumsjahr der Stadt Fürth, eine Ausstellung mit dem als

provokativ empfundenen Titel „Fürth – Das fränkische Jerusalem.

Von der Erfindung jüdischer Geschichte“. Aufgrund ihres Untertitels

entfachte die Ausstellung heftige Diskussionen um die

Deutung und Darstellung jüdischer Geschichte und Kultur in Fürth.

Die Ausstellung stellte die damalige populäre These einer „besonderen

Fürther Toleranz“ in Frage, die mit der romantisierenden

Bezeichnung Fürths als „fränkisches Jerusalem“ in einem Atemzug

genannt wurde. Fürth hätte sich hiernach gegenüber der jüdischen

Bevölkerung toleranter verhalten als andere Städte mit Ausnahme

der nationalsozialistischen Zeit, „in der es Fürth nicht anders erging

als anderen Städten“.

Geschichtliche Quellen zeigen jedoch, dass es – trotz der außerordentlich

bedeutenden jüdischen Geschichte und Kultur Fürths –

vor und nach dem Nationalsozialismus auch Schattenseiten gab,

die sich von anderen Städten nicht unterschieden.

Die Ausstellung „Fürth, das fränkische Jerusalem“ untersuchte

daher die Bedeutung Jerusalems im kollektiven Gedächtnis und

vermittelte ein ausgewogenes Geschichtsbild jüdischen Lebens

in Fürth. Die Schau schrieb zudem keine Definition des Toleranzbegriffs

vor. Diese zu finden, überließ sie den Besucherinnen und

Besuchern.

**11**

**Der Fürther Schulhof**

Lithografie, Löwensohn Verlag Fürth, 19. Jh.

Jüdisches Museum Franken | Schenkung von Adrien Guinemer

JMF 2019

Insbesondere für den sogenannten Schulhof war die Fürther

Jüdische Gemeinde bekannt. Auf ihm befanden sich vier

Synagogen, eine renommierte Talmudschule im Rabbinerhaus

und die Gemeindemikwe (Ritualbad).

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde der Schulhof

gesetzt und komplett zerstört. Seit 1986 erinnert in der Geleitsgasse

ein Mahnmal des japanischen Künstlers Kunihiko Kato an

die Vernichtung des Schulhofs.

**WIE ALLES BEGANN**

2006 erlebte das Team des Jüdischen Museums Franken, wie zur

Hundertjahrfeier des Fürther Volksbildungsheims „Berolzheimerianum“

das Publikum über die Rezitation eines antisemitischen Gedichts

von Robert T. Odeman lachte. Niemand außer dem Team des

Jüdischen Museums Franken fiel der antisemitische Inhalt des Gedichts

auf. Nach diesem Erlebnis entstand im Museumsteam der

Wunsch nach einer Ausstellung mit einer differenzierten Darstellung

der jüdischen Geschichte Fürths.

Die fehlende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fürths

Rolle im Nationalsozialismus sowie das Versäumnis, jüdische Quellen

auszuwerten und Vergleichsstudien zur jüdischen Geschichte

Fürths zu erarbeiten, begünstigten das hartnäckige Beharren auf

der Fürther Toleranzthese.

Erst in jüngster Zeit befürwortet die Stadt Fürth die wissenschaftliche

Erforschung der nationalsozialistischen Geschichte Fürths

durch das Stadtarchiv. Ebenfalls organisiert das Jüdische Museum

Franken im Jubiläumsjahr 2028, anlässlich 500 Jahre jüdisches

Leben in Fürth, die erste interdisziplinäre Tagung zur jüdischen

Geschichte Fürths von der Frühen Neuzeit bis 1850, für die erstmals

in hebräischen Buchstaben verfassten Quellen wissenschaftlich

ausgewertet, erforscht und präsentiert werden.

**12**

**Leo Samberger (1861–1942): Heinrich Berolzheimer, (1834–1906)**

Öl auf Pappe

Nürnberg 1906

Leihgabe Museen der Stadt Nürnberg

Gm 0262

Heinrich Berolzheimer war ein Fürther Bleistift-Fabrikant, der zusammen

mit dem Partner Illfelder in den USA ein Zweigunternehmen

(Eagle Pencil) gründete. Nachdem er dort seinen Söhnen das

erfolgreiche Unternehmen übertragen hatte, kehrte er in seine fränkische

Heimat zurück. Für seine großzügigen Stiftungen wurde er

1904 von der Stadt Fürth und ein Jahr später von der Stadt Nürnberg

mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet. Das 1906 eröffnete

Fürther Volksbildungsheim, heute als Berolzheimerianum bekannt,

stiftete der jüdische Bleistiftfabrikant und Mäzen Heinrich Berolzheimer

(1836-1906) der Stadt Fürth im Jahr 1904. Hierfür erhielt er

die Ehrenbürgerschaft der Stadt Fürth.

**13**

**„Die Hochzeit zu Kanaan“**

Gedicht von Robert T. Odemann

Gesprochen von Marco Steeger und Adam Lawrence, 2007

Deutsch Englisch

**14**

**SEHNSUCHT NACH JERUSALEM**

Film (7:30)

Zusammengestellt von Heide Frenzel, 2007

Jüdisches Museum Franken

*Lechzend klebe mir die Zunge*

*An dem Gaumen, und es welke*

*Meine rechte Hand, vergäß ich*

*Jemals dein, Jerusalem*

Heinrich Heine, Jehuda Ben Halevy, Hebräische Melodien

Jerusalem gilt seit jeher als heilige Stadt für Juden, Christen und

Muslime. Zahllose Mythen und religiöse Vorstellungen ranken sich

„In Fürth hat sich nach dem Krieg ein offizielles Geschichtsbild

entwickelt, das beispielsweise eine 'sprichwörtliche Toleranz' in

Fürth auszumachen glaubt ... Dieses Schlagwort geht von einem

Geschichtsbild aus, das nicht zu halten ist. Wenn es so wäre,

warum hatte der Holocaust im toleranten Fürth das gleiche

Ausmaß wie in anderen Orten?“ (Bernhard Purin, s.A., 2001)

**WUNSCHBILD JERUSALEM**

Die Heilige Stadt Jerusalem gilt vielen als Wunschbild einer heilen

Welt. Viele Orte gaben sich selbst den Beinamen „Jerusalem“ oder

erhielten ihn im Laufe der Zeit aufgrund ihrer herausragenden jüdischen,

christlichen oder muslimischen Kultur oder weil ihr Stadtbild

an Jerusalem erinnert. Der Beiname Jerusalem konnte allerdings

auch als antisemitische Diffamierung verwendet werden.

Die einzigen schriftlichen Quellen, in denen Fürth als Jerusalem

bezeichnet wird, sind antisemitischer Natur. Obwohl Fürth aus

innerjüdischer Sicht zurecht ein Jerusalem des Lernens und

Lehrens war, sind bisher keine jüdischen Quellen bekannt, die

Fürth den Ehrentitel „Jerusalem“ verliehen. Erst 1987 wurde

Fürth mit Ausstrahlung des Dokumentarfilms „Ein Fränkisches

Jerusalem“ in romantisierender Manier als „Fränkisches Jerusalem“

beschrieben, welches sich mit der Vorstellung einer besonderen

Toleranz verquickte. Als das Jüdische Museum Franken 1999 in

Fürth eröffnet wurde, entbrannte eine Auseinandersetzung um

das „richtige“ Erinnern. Ein wesentlicher Streitpunkt war die wissenschaftlich

nicht haltbare Toleranzthese, die das Museum bis heute nicht bestätigt.

**15**

**FRÄNKISCHES JERUSALEM ROTHENBURG OB DER TAUBER**

Ansichtskarte von Rothenburg ob der Tauber

Deutschland, 20. Jh.

Jüdisches Museum Franken

JMF 08342

Warum man Rothenburg als „fränkisches Jerusalem” bezeichnet,

erschließt sich, wenn man vom Kalkturm im Spitalviertel aus auf

die nördliche Altstadt mit ihren 46 historischen Türmen blickt. Die

Lage über dem Hang sowie die Turmsilhouette von Jakobskirche,

Rathausturm, Franziskanerkirche und Burgtor erinnern an den

Tempelberg in Jerusalem.

**16**

**„NEU-JERUSALEM AM FRÄNKISCHEN JORDAN“**

Antisemitische Ansichtskarte

Frankfurt am Main, 1897

Leihgabe Jüdisches Museum Frankfurt am Main

Das Hotel Kölner Hof rühmte sich, ein „judenfreies” Hotel in Frankfurt

am Main zu sein, das Antisemiten auf Grund des jüdischen Bevölkerungsanteils

als „Neu-Jerusalem am fränkischen Jordan“ bezeichneten.

Ende des 19. Jahrhunderts zirkulieren viele antisemitische

Postkarten von Städten und vor allem von Kurbädern.

**17**

**JERUSCHALAJIM DE LITE**

Ansichtskarte eines jiddischen Zeitungsstands in Wilna (Vilnius)

Reproduktion, Litauen, um 1920

Jüdisches Museum Franken

JMF 08343

Wilna wurde der jüdischen Gemeinschaft selbst als Jerusalem

Litauens benannt. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich

Wilna zu einem Zentrum der jüdischen Kultur in all seiner Vielfalt:

als Mittelpunkt der jüdischen Orthodoxie und als Zentrum der

jüdischen Aufklärung wie auch als Ort der säkularen Kultur. Sowohl

die nationalreligiöse Vereinigung Misrachi, die zionistische Partei

Poale Zion wie auch der sozialistische und antizionistische Algemejner

Jiddischer Arbeter Bund in Lite, Pojln und Rusland wurden in

Wilna gegründet. 1925 wurde die Jiddischer Wisnszaftlicher Institut

(YIVO), welche die jiddische Sprache und Kultur mit wissenschaftlichen

Methoden erforschte, ins Leben gerufen. Sogar Albert Einstein

oder auch Sigmund Freund sowie viele weitere europäische Intellektuelle

waren Mitglieder des YIVO-Kuratoriums. Die rund 100.000

Juden in Wilna verfügten über namhafte Bibliotheken, über ein blühendes

Zeitungs- und Verlagswesen sowie über zahlreiche Theaterbühnen.

Arnold Zweig beschrieb Wilna 1924 als „verwirrende und

erregende Altstadt von Wilna, sie schien mir ausnehmend schön“.

um die mehr als 3000 Jahre alte Stadt. Die jüdische und christliche

Glaubenstradition verklärt Jerusalem zum »himmlischen Jerusalem

« und zum „Nabel der Welt“. Für Muslime ist Jerusalem der

drittwichtigste Wallfahrtsort nach Mekka und Medina.

Die Jerusalem-Sehnsucht ist heute, selbst in der säkularen Welt

Sinnbild für das Bedürfnis nach einem Ort der Geborgenheit,

der völlig losgelöst von Zeit und Raum existiert.

**20**

**KLEIN-JERUSALEM**

Die Fürther SS, in der Mitte Albert Forster

Fürth, 1925

Archiv Kamran Salimi

Als „Klein-Jerusalem“, in dem angeblich jeder zehnte Bürger jüdisch

war, wird Fürth in einer 1934 veröffentlichten Biografie über Albert

Forster (1902-1952) von Wilhelm Löbsack betitelt. Der in Fürth geborene

Albert Forster war Chef der NSDAP-Ortsgruppe Fürth und

gründete die Fürther SS. Seine niedrigen Mitgliedsnummern bei der

NSDAP (Nr. 1924) und bei der SS (Nr. 158) machten Forster zum

»Mann der ersten Stunde«. Von 1930 bis 1945 war er Gauleiter der

NSDAP in Danzig und ab 1939 dortiger Reichsstatthalter. Forster

erhielt aufgrund seines brutalen Vorgehens gegen die jüdische und

polnische Bevölkerung den Spitznamen "König Albert von Polen".

Forster wurde 1948 vom Obersten Polnischen Nationalen Gerichtshof

zum Tod durch den Strang verurteilt und am 28. Februar 1952 im

Hof des Warschauer Zentralgefängnisses hingerichtet.

**21**

**EIN FRÄNKISCHES JERUSALEM**

Dokumentarfilm: „Ein Fränkisches Jerusalem“ (57:40min)

Von Friedrich R. Zeilinger in der Sendereihe „Unter unserem

Himmel“ des Bayerischen Rundfunks vom 26.04.1987

Den Begriff „fränkisches Jerusalem“ prägte Friedrich R. Zeilingers

BR-Dokumentarfilm "Ein Fränkisches Jerusalem" aus dem Jahr

**18**

**FÜRTH. DIESES BAYRISCHE JERUSALEM**

Moritz (eigentlich Moses) Gottlieb Saphir (1795 – 1858)

Lithografie, um 1840

Jüdisches Museum Franken

JMF 2025.010

Um 1830 besuchte der Satiriker Moritz Gottlieb Saphir Fürth

und befand Fürth für provinziell. Er verspottete die Stadt im judenfeindlichen

Jargon seiner Zeit als „dieses bayrische Jerusalem“.

Saphir wurde 1795 als Sohn eines jüdischen Krämers in Österreich-

Ungarn geboren. Nach einem gescheiterten Talmudstudium

begann er als Journalist in Pest zu arbeiten, später dann in Wien,

Berlin und München. 1832 trat er zum Protestantismus über.

Zuletzt in Wien, gab er bis zu seinem Tod 1858 der Zeitschrift

„Der Humorist“ heraus.

**19**

**DIESES BAYERISCHE JERUSALEM**

Moritz Gottlieb Saphir

Gesprochen von Marco Steeger und Adam Lawrence, 2007

Jüdisches Museum Franken

**GRENZEN DER TOLERANZ**

Was Toleranz bedeutet, bestimmen Gesellschaften immer wieder

neu. Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine Reihe von Fragen:

Welche Konflikte verlangen nach Toleranz?

Welche erlauben sie?

Wer übt Toleranz aus und wer wird toleriert?

Mit welcher Begründung lehnen wir Toleriertes ab?

Wo liegen die Grenzen der Toleranz?

Was bedeutet für Sie Toleranz?

**23**

**GÄSTEBUCH**

Der Ausstellung „Fürth. Das fränkische Jerusalem –

Von der Erfindung jüdischer Geschichte“

Fürth, 2007

Jüdisches Museum Franken

Wir freuen uns, wenn Sie dieses Gästebuch zur Ausstellung „Fürth.

Das fränkische Jerusalem – Von der Erfindung jüdischer Geschichte

aus dem Jahr 2007 heute weiterführen!

1987, welches er mit der Vorstellung einer besonderen Fürther

Toleranz verquickte. Der Film greift die judenfeindliche Fürth-

Verspottung des österreichischen Satirikers und Journalisten

Moritz Gottlieb Saphir aus dem 19. Jahrhundert auf, der Fürth

ein „bayerisches Jerusalem“ nannte, und verwandelt es als

„fränkisches Jerusalem“ zum Ehrentitel.

**22**

**DIE BESONDERE FÜRTHER TOLERANZ**

Pressespiegel zur Ausstellung 2007

Jüdisches Museum Franken

Die Verselbständigung der These von der „besonderen Fürther

Toleranz“, die behauptete, Fürth sei toleranter zu ihrer jüdischen

Bevölkerung gewesen als andere Städte, war nur aufgrund

eklatanter Forschungslücken möglich. So beispielsweise fand

eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus in

Fürth bis vor einigen Jahren kaum statt. Es gab lange Zeit keine

Studien zum wachsenden Antisemitismus in den 1920er und

1930er Jahren oder zum Ablauf der „Arisierungen“ in Fürth.

Auch vor allem die fehlende Erforschung hebräischer und

jüdisch-deutscher Quellen erschweren die Darstellung jüdischer

Perspektiven im Wandel der Zeit.

**IMPRESSUM**

**SHITSTORM. MEINUNGSSTREIT IM MUSEUM**

**Von Raub, Restitution**

**und Mythen der Toleranz**

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Franken in Fürth

anlässlich seines 25-jährigen

Bestehens 24.6.25 – 19.4.26

**Kuratorin**

Daniela F. Eisenstein

**Wissenschaftliche Beratung**

Dr. Eckart Dietzfelbinger

**Texte**

Daniela F. Eisenstein, Monika Berthold-Hilpert, Bernhard Purin

**Leihgeber und Medienrechteinhaber**

Faye Dottheim-Brooks,

Carole Meyers,

Museen der Stadt Nürnberg

Bayerischer Rundfunk

Jalda Rebling

**Grafik Ausstellung**

Katja Raithel, zurgestaltung,

Nürnberg

**Grafik Booklet**

Christian Harnoth,

zurgestaltung, Nürnberg

**Fotografie**

Annette Kradisch Fotodesign,

Nürnberg

**Ausstellungsmöbel**

kub2 Ausstellungswände

GmbH, Wien; Eberlein GmbH

Holztechnik-Innenausbau,

Nürnberg

**Beschriftungen**

hausel werbung GmbH,

Cadolzburg; Anette Schubert,

Handbuch

**Sammlungsbetreuung**

Julia Hampel

**Digitalisierung**

Lutz Trautvetter

**Aufbau**

Gerd Peitz, Anette Schubert,

Norbert Korn, Sibel Ciftci

**Medienbetreuung**

Jaggo Medien

**Druck Booklet**

Onlineprinters, Fürth

**Bildung und Vermittlung**

Alisha Meininghaus

(Teamleiterin), Nicole Hertle,

Marco Peraltilla Holdt,

Sebastian Pösch,

Markus Sternecker

**Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

Tatjana Scharrer

**Direktionsassistenz**

Uta Hohmann

**Verwaltung**

Jutta Putschner (Teamleiterin),

Benjamin Zenk, Manfred Rose

**Textredaktion**

Alisha Meininghaus,

Marina Heller

**Besucherservice**

Ingrid Engler, Kathrin

Gleichmann-Schlesinger,

Astrid Laufer, Evelyn Liedtke,

Christian Nowak

**Bildrechte Booklet**

Cover: ©Jüdisches Museum Franken

Grafik: Katja Raithel, zurgestaltung

Fotografie: @ Haus der Bayerischen

Geschichte, Fotograf: Maximilian Brückner;

S. 20: Hermann Kaulbach, „Die kleine Dame“

(Thea Irene Nathan), München 1907, © Jüdisches

Museum Franken | Fotograf: Jaeger &

Goegen, München; alle weiteren Fotografien:

© Jüdisches Museum Franken | Fotografin:

Annette Kradisch

Sehr herzlich danken wir Faye

Dottheim-Brooks, Carole Meyers

und den Museen der Stadt

Nürnberg sowie dem Haus

der Bayerischen Geschichte

für die Leihgaben.

© Jüdisches Museum Franken,2025

Für die freundliche Förderung danken wir:

**Liliane und Frank W.**

**Wilmers Stiftung**

**Walter und**

**Elisabeth Kurz**

**Trägerverein Jüdisches Museum Franken in Fürth, Schnaittach und Schwabach e.V.**

www.juedisches-museum.org